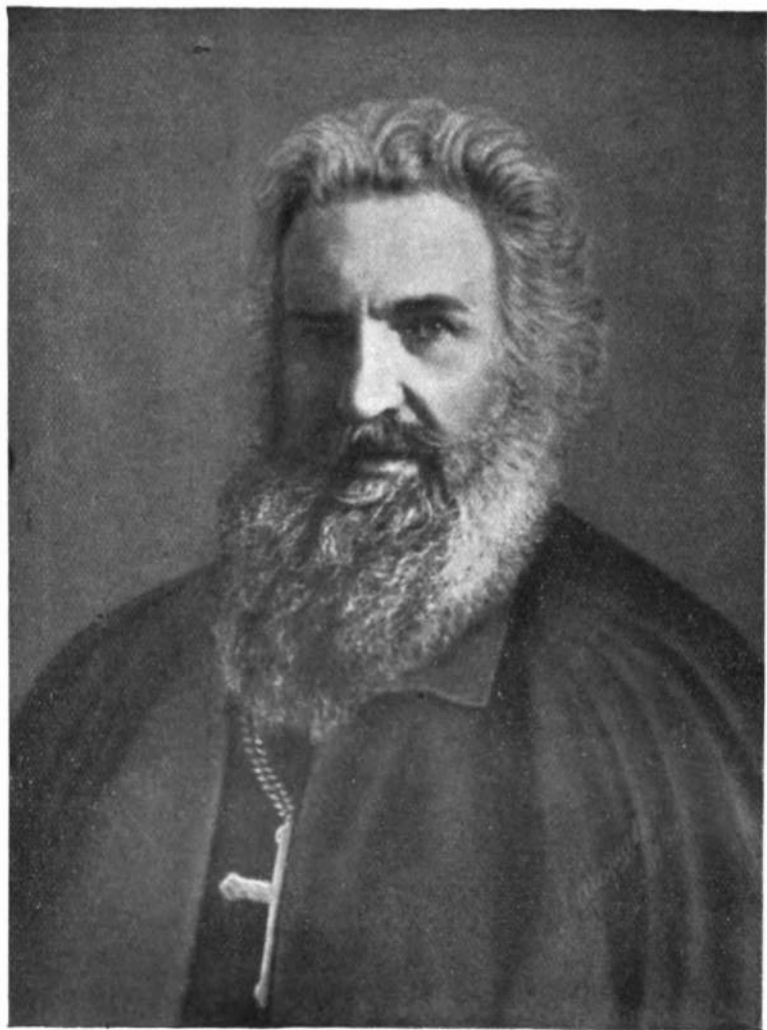


Leben und Wirken
des Metropoliten
Andreas Graf Scheptyckyj
von Lemberg

Herausgegeben von
Dr. P. Werhun, Berlin

Druck von Buchdruckerei C. Altmann, Glogau



Metropolit Graf Scheptyckyj.

D. DOROSCHENKO.

Metropolit Scheptyckyj und die Ukraine.

Dreißig Jahre Arbeit auf dem so exponierten und verantwortungsvollen Posten, wie dem eines Metropoliten der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche ist eine Tatsache, die für sich selbst spricht und die Aufmerksamkeit aller jener Personen auf sich lenken muß, die sich für das kirchliche Leben des östlichen Europas interessieren.

Dazu feiern wir in diesem Falle ein Jubiläum, das die normalen Grenzen ähnlicher Feste überschreitet. Wir feiern das Jubiläum einer Persönlichkeit, deren Einfluß und Tätigkeit sich weit über die Sphäre des kirchlichen Lebens erstreckt und Verdienste aufweist, die heute die ganze ukrainische Öffentlichkeit ohne Unterschied der konfessionellen Zugehörigkeit anerkennt und im Metropoliten Scheptyckyj einer der größten Männer von allgemeiner nationaler Bedeutung ehrt.

Geschichtliche Ursachen haben dazu beigetragen, daß die Stellung des Metropoliten der griechisch-katholischen unierten Kirche in Lemberg eine viel bedeutendere ist, als die analoge Stellung der anderen Metropoliten.

Der griechisch-katholische unierte Metropolit in Lemberg ist nicht nur das Haupt der Kirche, zu welcher ca. 4 Millionen Gläubige allein in Ostgalizien gehören, er ist auch gleichzeitig in den Augen der weltlichen Regierungsstellen und der Öffentlichkeit der Hauptvertreter seines ganzen Volkes, ohne Unterschied der Konfession.

Das ukrainische Volk, in Galizien, welches die eigene souveräne Selbständigkeit zu Gunsten Polens schon im XIV. Jahrhundert verloren hat, verlor ebenfalls längst die eigenen führenden Schichten. Ende des XVII. Jahrhunderts drohte ihm bereits der volle Untergang, doch rettete es die kirchliche Union vor der Polonisierung. Die unierte Geistlichkeit war ca. 200 Jahre lang seine einzige Intelligenz, seine führende Schicht, und der höchste kirchliche Würdenträger, der Metropolit, war sein Vater, der nicht nur für seine geistigen Bedürfnisse, sondern auch für

seine kulturellen und nationalen Interessen, auch für Interessen politischer Natur, besorgt war.

Aber erst nach der Einverleibung Galiziens zu Österreich im Jahre 1772 begann sich sein Geschick zum Besseren zu wenden. Die österreichische Regierung hat die juridische und ökonomische Lage der breiten Volksschichten gehoben, sie hob auch die Lage der unierten Geistlichkeit. Durch volle 100 Jahre stand die Geistlichkeit an der Spitze ihres Volkes. Aus ihren Reihen rekrutierten sich die politischen und kulturellen Führer, welche die Rechte des Volkes vor den gesetzgebenden Institutionen behaupteten und vor dem polnischen Druck verteidigten. Und sogar gegen Ende des XIX. Jahrhunderts, als die neue weltliche Intelligenz, die aus den Reihen der Priesterschaft und des Bauerntums heranwuchs, die politische und kulturelle Führung übernahm, war die Bedeutung und der Einfluß der Geistlichkeit noch nicht zu Ende. Wie früher, so auch jetzt unter der österreichischen Monarchie, war die Stellung des Metropoliten die des ersten Würdenträgers des ukrainischen Volkes. Sie wurde nur noch komplizierter und verantwortungsvoller durch die neuen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens und den Geist der Zeit.

Und in diesen Zeitverhältnissen, im Jahre 1900, bestieg der noch verhältnismäßig junge, erst 35 Jahre alte Bischof von Stanislaw, Graf Andreas Scheptyckyj, den metropolitanschen Stuhl. Er war ein Vertreter des alten ukrainischen Bojarengeschlechtes, aus dem allein im Laufe des XVIII. Jahrhunderts drei Metropoliten der griechisch-katholischen unierten Kirche hervorgegangen sind, und zwar: Warlaam, Athanasius und Leo. Obwohl das Geschlecht sich polonisiert hatte, lebte noch die ukrainische Tradition im Hause fort und ihr ist es zu danken, daß ein Vertreter der jüngeren Generation zum griechischen Ritus zurückkehrte und sich entschloß, dem eigenen Volke zu dienen. Nach kurzer Militärdienstleistung trat er in den Basilianerorden, wurde bald Igumenos des Klosters und später Bischof von Stanislaw. Es war eine alte ritterliche Tradition dem Volke zu dienen, entweder mit dem Schwert in der Hand oder mit dem Kreuze.

Der junge, sehr begabte Graf, dem eine glänzende Laufbahn offen stand, verzichtete auf die weltliche Eitelkeit und erwählte den schweren, entsagungsreichen Mönchsberuf.

Jedoch war es nicht nur ein anachoretisches Leben im vollen Sinne des Wortes, nicht nur Wachstum in den moralischen Tugenden und Rettung der eigenen Seele, was ihn trieb, nein, es war die volle Hingabe im Dienste des Nächsten und besonders des eigenen Volkes.

Bereits in der kurzen Zeit seines Wirkens als Bischof von Stanislau, entfaltete er eine solch rege Tätigkeit in der kirchlichen, kulturellen und philanthropischen Arbeit, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Es muß als ein spezielles Verdienst des verstorbenen österreichischen Abgeordneten Dr. Eugen Olesnycky betrachtet werden, daß er gerade die Kandidatur des Stanislauer Bischofs Scheptycky hervorgehoben hat . . . — Der 35jährige Bischof wurde Metropolit. Dreißig Jahre lang hat er segensreich auf dem so hohen Posten gearbeitet.

Es ist nicht meine Aufgabe, über die Verdienste des Metropoliten Scheptycky auf kirchlichem Gebiete zu berichten, das ist Gegenstand der Ausführungen des Herrn Pfarrers Dr. Werhun. Jedoch kann ich nicht über ein Moment hinweggehen, das noch sehr deutlich und frisch in meinem Gedächtnis steht und das ich als Zeuge miterlebte. Es ist der Moment des Kriegsausbruches, Das russische Heer begann schnell gegen Lemberg vorzugehen. Es trug die vollkommene Vernichtung des kulturellen nationalen Lebens des ukrainischen Volkes in Galizien als Parole. Wir wissen, daß das Hauptmotiv des russischen Vorstoßes gegen Österreich die Absicht war, Galizien, dieses damalige Piemont der ukrainischen Bewegung, in eigene Hände zu bekommen. Der russische Minister des Äußeren Sasonow selbst hat die unbegrenzte Abneigung der russischen Regierung gegen die kirchliche Union zugegeben. In den Augen der russischen Regierung war die Person des Metropoliten Scheptycky sehr odios. Mit unbeschreiblicher Panik flüchtete die ukrainische Bevölkerung vor der russischen Invasion, da die Russen gleich zu Anfang Hunderte und Tausende Ukrainer verhafteten und verbannten. In erster Linie traf diese Überschwemmung mit Arrestierungen und Deportationen die ukrainische unierte Geistlichkeit. — Dies sah ich persönlich. Der Lemberger Metropolit war sich wohl bewußt, was ihm seitens der Russen drohte, umsomehr, als er zu Anfang des Krieges einen Hirtenbrief erlassen hatte, worin er das ukrainische Volk zur Treue gegen die eigene

Religion und zur Treue gegen den Kaiser aufforderte. Von allen Seiten trachtete man den Metropoliten zu bewegen, Lemberg zu verlassen, jedoch er blieb zurück. Als guter Hirt wollte er seine Herde nicht verlassen. Bereits während der russischen Invasion forderte er noch in einer Sonntagspredigt die Gläubigen zur unerschütterlichen Treue gegen die eigene Religion auf. Dafür hat man sich gar bald an ihm gerächt. Einige Wochen nach der Okkupation der Stadt Lemberg durch die Russen, wurde er verhaftet und nach Rußland abgeschoben. Man hielt ihn in strengstem Gewahrsam, anfangs in Kursk, später in dem Kloster Suzdal, in dem ganze Jahrzehnte hindurch Geistliche eingekerkert waren, die der russischen staatlichen Orthodoxie nicht beistimmten. Drei Jahre hat man den Metropoliten in einer Zelle festgehalten.

Ich habe den markantesten, jedoch keineswegs einzig dastehenden Moment aus dem Leben des Metropoliten Graf Schepetyckj angeführt. Das ganze Leben und die ganze Tätigkeit des Metropoliten ist ja ein Akt der Selbstverleugnung und Aufopferung.

Und eben diese Hingabe an jene Idee, die uns das Evangelium im Gleichnis vom guten Hirten vorstellt, diese aufopferungsvolle Arbeit, das tiefgehende Verständnis der nationalen Aufgaben, das tolerante Benehmen gegen alle ohne Rücksicht auf die konfessionelle Zugehörigkeit und politische Überzeugung, sind die Kriterien, die charakteristisch den Metropoliten Schepetyckj als einen der bedeutendsten Menschen erscheinen lassen und die seine gewaltige Popularität im ukrainischen Volke erklären. Er ist Metropolit nur eines kleinen Teiles des ukrainischen Volkes, von ca. 6 Millionen, die sich zur Union bekennen, aber sein Name ist bekannt und geliebt auf dem ganzen Territorium, auf welchem über 40 Millionen Ukrainer in kompakter Masse leben. —

Dieser Name ist auch weit jenseits des Ozeans, im nördlichen und südlichen Amerika, beliebt, wo Hunderttausende von ukrainischen Kolonisten leben. Auch für ihre Interessen hat der Hochwürdigste Hirt herzlichstes Mitfühlen. Zwei Mal hat er sie besucht; das erste Mal vor dem Kriege, das zweite Mal nach dem Kriege, ohne Rücksicht auf die in der Gefangenschaft verbrachte Zeit, auf seine Erschöpfung und seine Krankheit. Das Verlangen, in stetem, unmittelbaren Kontakte mit seinen geistigen Kindern zu verbleiben, ist ein charakteristisches Merkmal

des Metropoliten, das seinem tiefliebendem Herzen entquillt und als eine Notwendigkeit seiner Seele erscheint.

Bei uns allen steht seine Rettungsaktion im Jahre 1927 nach der katastrophalen Überschwemmung in Galizien noch in frischem Gedenken. Der kranke, müde Metropolit besuchte als erster die so schwer geprüften Orte, nicht nur materielle Hilfe bringend, in die er eine größere Summe als selbst die polnische Regierung hineingelegt hat, sondern auch unschätzbare Worte des Mitleides und des Trostes. — Der Wahrheit Zeugnis gebend, können wir sagen, daß der Metropolit mit seinem Volke Glück und Unglück teilt. Die vielen katastrophalen Unglücksfälle, die binnen der letzten 20 Jahre Ostgalizien heimsuchten, haben auch ihn persönlich getroffen.

Es genügt zu erwähnen, daß der Metropolit nach der Okkupation Galiziens seitens Polens mit vielen anderen seiner Landsleute das karge Leben eines Emigranten fristen mußte. Und nur dank überaus großer Bemühungen ist es ihm gelungen, nach zwei Jahren der Emigration, zur Ausübung seines Amtes nach Lemberg zurückzukehren.

Dafür, daß seine engere Heimat, das schwergeprüfte Galizien, sich mancher kultureller Errungenschaften, die unter den schwierigsten und ungünstigsten Verhältnissen erkämpft werden mußten, rühmen kann, könnte der Hochwürdigste Jubilar mit vollem Rechte sagen: „et quorum pars magna fui!“

In den folgenden Darlegungen wird eingehender über die Tätigkeit und die Verdienste des Metropoliten Andreas Schep-tyckyj gesprochen werden. Meine kurzen Ausführungen sollen nur eine bescheidene Ehrung des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs am Tage der Feier seines 30jährigen Jubiläums der Arbeit auf dem metropolitanischen Stuhle sein.

PETER WERHUN.

Metropolit Scheptyckyj und die griechisch-katholische (unierte) Kirche der Ukraine.

Unser hochwürdigster Jubilar erblickte das Tageslicht am 29. Juli 1865 auf dem Gute Prylbytschi bei Jaworiw, Ostgalizien.

Bei der hl. Taufe erhielt er den Namen Roman, Maria, Alexander. Die frommen Eltern, der Vater Johannes und insbesondere die Mutter Sophie, geborene Gräfin Fredro, erzogen ihre Kinder im wahren christlichen Geiste. Gemeinsames tägliches Gebet, öfteren Empfang der hl. Sakramente — nach Möglichkeit die ganze Familie zusammen — prägten tiefe Eindrücke der Frömmigkeit in die empfängliche Seele des kleinen Roman ein. Neben den bestellten Hauspädagogen unterrichtete die Mutter als sehr gebildete Dame, einige Gegenstände, besonders das Religionsfach. Deswegen besaß sie auch den größten Einfluß auf die Formung des Geistes und des Herzens ihrer Kinder.

Es darf nicht Wunder nehmen, daß in dieser Atmosphäre beim kleinen Roman die Vorliebe zum Priesterberuf zum Ausbruch kam. Schon als neunjähriger Junge gab er auf die Frage, was er werden wolle, die prompte Antwort: „Priester werde ich.“

Trotzdem Roman in frühester Jugend schwere Krankheiten durchmachte, verblieb er sehr lebendig und ungemein rührig. Obwohl von zarter Gesundheit, entwickelte er sich physisch und geistig sehr günstig. Als 6jähriges Kind schrieb er französische Briefe. Er wuchs außerordentlich schnell. Als er 14 Jahre alt war, schrieb seine Mutter über ihn an ihre Verwandten: „Roman ist innerlich noch sehr kindlich, — wie wenig Harmonie mit dem äußeren Riesen.“ (Als Erwachsener ungefähr 2 m groß.)

Die unteren Gymnasialstudien absolvierte er als Externist in Lemberg und das Obergymnasium als ordentlicher Schüler in Krakau. Am Studium hing er mit großer Liebe und bestand am 11. 6. 1883 das Abitur mit Auszeichnung.

Während seiner Gymnasialstudien sammelte er sehr eifrig verschiedene wissenschaftliche Bücher und setzte damals schon seinen Namen in ukrainischer Sprache darauf.

Nach dem Abitur besuchte er mit seinem Vater das Sommerpalais der unierten Metropolen in Uniw, wo sich sehr viele Andenken an das Geschlecht der Scheptyckyj befinden, und ging dann für einen Monat nach Venedig. Nach der Rückkehr trat er als einjährig Freiwilliger einem Kavallerieregiment bei. Während der Ausbildungszeit kürzte er die zum Schlafen bestimmte Zeit ab, um fast täglich der hl. Messe beizuwohnen. Der militärische Dienst, an welchem er schwer getragen, sollte als gewisse Probe für das monastische Leben dienen. Während der Militärdienstzeit erkrankte er schwer an Scharlach, verbunden

mit Gelenkentzündung. Nach der teilweisen Genesung wurde er — wie der betreffende Superarbitrierungsakt vom 22. 6. 1884 sagt — aus dem Heere entlassen.

Um keine Zeit zu verlieren, inskribierte er bereits während der Militärdienstzeit an der juristischen Fakultät in Krakau und jetzt, nach der Genesung, ging er nach Breslau, um an der dortigen Universität das Studium der Rechtswissenschaft fortzusetzen. Neben Jura belegte er noch einige Vorlesungen an der theologischen Fakultät.

In Breslau gründete er den kath. Verein „Societas Hosiana“, in welchem sich zumeist die schlesische Jugend zusammenfand. Er hielt in dem Verein mehrere Vorträge, insbesondere über die kirchliche Union von Brest-Litowsk im Jahre 1596.

In Breslau bekannte sich unser Jubilar stets zur ukrainischen Nation. Dem Professor der theologischen Fakultät, Dr. Lemmer, erzählte er von der Verfolgung der Ukrainer seitens der Polen und verriet ihm sein Geheimnis, daß er zum Ritus seiner Väter zurückkehren wolle. —

Zwischen dem Hörer und dem Professor knüpften sich sehr enge Beziehungen. Als der hochwürdigste Jubilar 1914—17 in der russischen Gefangenschaft schmachtete, erzählte Professor Lemmer seinen Hörern: „Der gegenwärtige Metropolit, Graf Scheptyckyj, saß in den 80er Jahren hier vor mir als Hörer, so wie Sie. Er war ein idealer und edler Mensch, sowie einer meiner besten Schüler.“

Nach 2 Semestern kehrte unser Jubilar nach Krakau zurück und wurde am 19. 5. 1885 zum Dr. juris utr. promoviert.

Obwohl Scheptyckyj's Geschlecht sich polonisierte, verleugnete trotzdem der gottselige Vater unseres Jubilars niemals seine Abstammung. Er stand stets mit verschiedenen ukrainischen bedeutenden Männern im engsten Konnex und bekundete öffentlich, daß er ein Ukrainer sei! So wuchs er in der ukrainischen Amosphäre auf und im Palais von Prylbytschi, wo er seine Kinderjahre verbrachte, hingen die Bilder seiner Ahnen, der bedeutendsten Männer des ukrainischen Volkes.

„Nicht ohne innerliche Erschütterung“ — wie wir in der periodischen Zeitschrift „Utschytel“ — der Lehrer, Nr. 1 und 2 von 1911 lesen — „überschreiten wir die Schwelle des altherwürdigen Horstes, des berühmten Geschlechtes der Scheptyckyj, dessen Geschichte sie eng mit der Ukrainas verbindet.

Sofort verspürt man eine wunderliche Atmosphäre, angefüllt mit der zartesten Pietät für die längst verflossenen Jahrhunderte der berühmten Familientradition. Die Atmosphäre, in der es einem scheint, als summe der liebliche Laut der inbrünstigen Gebete und freundschaftlichen Gespräche der Ahnen, als spüre man sogar im Rückenmark diese wunderliche, geheimnisvolle, Welle, die mit mystischen Ketten die Gegenwart mit der Vergangenheit verbindet, mit der früheren Berühmtheit und Tapferkeit der einstigen Generation.

Es scheint, als müßten sich in jedem Augenblick die Türen öffnen und in den stillen, mit geheimnisvoller Dämmerung erfüllten Räume erschienen im majestätischen Zuge die Ahnen in ihren kostbaren, perlengezierten Mänteln und Kronen-Mitren, die imposante Gesellschaft der Archimandriten und Kirchenfürsten, aus dem Scheptycky'schen Geschlecht, in der herrlichsten und sagenhaften byzantinischen Begleitung". — Bis dahin „Der Lehrer“.

Und sie kamen, sie kamen oft zu dem kleinen Jungen mit der mächtigen Phantasie, die der Vater durch seine Erzählungen noch steigerte. Sie kamen und sprachen in der verständlichsten, wenn auch stummen Sprache, die sich tief in das Gemüt, in das Herz des Kindes einprägte. „Du bist einer von den Unsrigen, Du unser Blut, Du Bein aus unserem Bein, kehre zurück zur Religion Deiner Väter! Gehe unter Dein, von Deinen Ahnen noch nicht seit langem verlassenes Volk, sühne die ihm angetane Ungerechtigkeit und werde sein Führer, werde sein Moses!“

Der junge Sproß leistete Folge. Das ukrainische Blut in seinen Adern siegte! Es kehrte mit der Zeit der junge Adler vom fremden Nest in das seinige . . .

Die ukrainischen Namensaufschriften auf den Büchern während der Gymnasialstudien, das Bekenntnis zum Ukrainertum während seines Aufenthaltes in Breslau, sind die ersten Vorläufer dieser Metamorphose, die unser hochwürdiger Jubilar durchmachte.

Während seiner juristischen Studien war er zweimal in Italien, in den Jahren 1886 und 1888, und einmal im Jahre 1887 in Rußland und der russischen Ukraine. Bei seinem Aufenthalt in Kiew knüpfte er Beziehungen mit der ukrainischen Kolonie an. Dieser Aufenthalt in der Ukraine, das goldbergige Kiew mit seinen Kirchen und Klöstern, machte auf ihn den tiefsten Eindruck.

Darüber sprach er, als er im Jahre 1914 von russischen Gendarmen durch Kiew in die Verbannung eskortiert wurde.

Von Kiew fuhr er nach Rußland. In Moskau machte er mit dem bekannten, ihm sehr sympathischen russischen Denker und Philosophen Solowjew, Bekanntschaft. —

Die Zeit nach dem Abitur und hauptsächlich während der juridischen Studien ist ein dauernder Kampf des Sohnes mit den Eltern um die Erlaubnis, in den Orden eintreten zu dürfen.

Die Eltern, speziell der Vater, waren dagegen. Er meinte, der Sohn solle Jura studieren und sich während dieser Zeit prüfen, ob er sich für das Ordensleben eigne.

Als sich der Vater mit dem Gedanken des Eintrittes des Sohnes in den Orden quasi abgefunden hatte, war es für ihn eine neue Überraschung, daß der Sohn in den Basilianerorden eintreten wollte. Er war der festen Meinung, daß er einen lateinischen Orden erwählen werde. Obwohl er sich als Ukrainer fühlte, war er im Grunde genommen von der polnischen Kultur durchdrungen und der Eintritt des Sohnes in die Reihen der geistigen Söhne des hl. Basilius d. Großen bedeutete den offiziellen Bruch mit der neuerlich angenommenen polnischen Kultur, Abbruch der Beziehungen mit den in Ostgalizien die Macht haltenden Polen. Menschlich genommen war es ein nicht unbedeutendes Opfer für den Vater. Er glaubte der Sohn sei zu seinem Entschluß überredet worden; als er sich jedoch davon überzeugte, daß es sich um einen lange und wohlüberlegten Schritt des Sohnes handle, willigte er ein.

Der Übertritt zum griechischen Ritus und der Eintritt in den Orden hatte unser hochwürdigster Jubilar schon lange vorbereitet. Als er im Jahre 1888 bei der zweiten Audienz dem gottseligen Papst Leo XIII., dem großen Freund des Ostens, die Mitteilung machte, daß er in den Basilianer-Orden eintreten wolle, drückte der große Arbeiterpapst den Knienden an seine Brust und ermahnte ihn, in seinem Entschlusse auszuharren, da der Basilianerorden eine große Mission im Osten zu erfüllen habe.

Nach der Rückkehr nach Galizien bereitete er sich zum Doktorate und auch gleichzeitig zum Noviziate vor.

Am 28. Mai 1888 schlossen sich die Pforten des Basilianerklosters in Dobromil hinter unserem Jubilar. Nun saß der angehende Kirchenfürst hinter dem Gitter des Klosters. In Er-

füllung gegangen ist sein heißersehnter Wunsch, den die Mutter schon voraussah, als unser Jubilar noch ein kleines Kind war.

Eine schwere Rückreise nach Premysl war es für die Eltern, diesmal ohne Sohn. Seine Mutter beschreibt diesen Augenblick wie folgt: „Die Rückkehr (d. h. von Dobromil) war sehr schwer, aber doch nicht ohne Licht. Ich glaube, daß der Heiland zufrieden war, weil jeder nach seinem Vermögen und Können ihm das Opfer gebracht hat. Das Opfer des Hans (d. h. des Vaters) glaube ich, war das reinste. Er wiederholt immer wieder, daß dem lieben Gott nur zu danken sei, daß wir nicht würdig sind, solch ein Kind zu haben und er gibt es ihm von ganzem Herzen.“ —

Nach den Exerzitien begann der neue Postulant das Noviziat, welches damals unter der Leitung der Jesuiten stand, die die Reform des Ordens leiteten. Die Presse hat verschiedentlich, jedoch stets günstig, den Schritt des jungen Sprossen des Geschlechtes der Scheptycky kommentiert. Einige ahnten es voraus, daß er ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung und von großem Nutzen für die Nation sein werde. Sie haben sich nicht geirrt. Die göttliche Vorsehung begleitete tatsächlich schon von der Wiege an, ganz besonders den angehenden Kirchenfürsten und einen der bedeutendsten Söhne der ukrainischen Nation. Er sollte ein „auserwähltes Gefäß“ werden. —

Mit heiligem Eifer und mit einem von reinster Liebe zum Ordensleben erfüllten Herzen, war der junge Novize bestrebt ein würdiger Sohn des heiligen Basilius zu werden. In Anbetracht seines Eifers kürzten daher die Vorgesetzten mit Zustimmung der höchsten kirchlichen Behörde die Probezeit von sechs Monaten auf einen Monat.

Am 1. Juli 1888 erhielt der Ordenskandidat, Frater Alexander das Ordenskleid und den Ordensnamen Andreas.

Der Novize, Bruder Andreas, war beispielgebend für seine Mitbrüder, die ihn sehr lieb gewannen und ihn scherzend ihren „Patriarchen“ nannten.

Die Zeit des Noviziates, die Zeit der Probe, entschwand schnell in Gebet und Studium. Weil er die vollste Zufriedenheit der Oberen erwarb, wurde er am 13. August 1889 zur Ablegung der einfachen Gelübde zugelassen. Im Schuljahre 1890/91 kam er mit anderen Mitbrüdern von Dobromil nach Krakau, um am Jesuitenkolleg das Theologiestudium fortzusetzen. Während

seiner Studienferien erkrankte er an Typhus mit Blutsturz. Mit Erlaubnis der Vorgesetzten fuhr er zwecks Heilung der Krankheit zu seinen Eltern und in die Lungenheilstätte nach Zakapone. Während dieser Zeit studierte er mit großem Fleiß die hebräische Sprache und übte sich in der Holzschnitzerei. Nebenbei sei bemerkt, daß der Jubilar die wichtigsten europäischen Sprachen beherrscht und ein ausgezeichnete Semitologe ist. Nach der Genesung kehrte er zum Kolleg zurück und bestand die Prüfung „ad gradum“ (entspricht im Orden dem Doktorate der Theologie), wurde dann in das Ordenshaus nach Krystynopil bei Lemberg versetzt und legte am 14. August 1892 die feierlichen Gelübde ab. Durch Ablegung dieser feierlichen Profeß wurde unser hochwürdigster Jubilar eo ipso kraft des kanonischen Rechts griechisch-katholisch.

Am 22. August 1892 wurde er durch den berühmten Kirchenhistoriker und Pastoralisten Dr. Pelesz, Bischof von Przemysl, zum Priester geweiht.

Nach durchgeführter Reform des Ordens gaben die Jesuiten im Jahre 1893 die Leitung des Ordens in die Hände der Basilianer zurück. Der Pater Andreas übernahm das wichtige Amt des Novizenmeisters. Außerdem dozierte er verschiedene Disziplinen, ausschließlich in der ukrainischen Sprache. Er übte strenge Abtötungen. Im Jahre 1895 wurden ihm die Ämter des Subigumenos des Ordenshauses in Dobromil, des Bibliothekars, des Professors der griechischen Sprache und im folgenden Jahre eines Rektors der Kirche übertragen.

Bei all seiner Beschäftigung fand er noch Zeit hie und da Missionen zu halten.

Am 22. Juni 1896 wurde er zum Igemus (Prior) des Lemberger Klosters vom hl. Onufrus bestimmt. Außerdem bekleidete er noch verschiedene andere kirchliche Ämter.

In Lemberg entfaltete er eine bewunderungswürdige pastorale, echt apostolische und missionarische Tätigkeit. Er legte eine erstaunliche Energie und Ausdauer an den Tag.

Bei allen sich bietenden Gelegenheiten sammelte und kaufte er wo er nur konnte die altertümlichen Denkmäler für das Ordensarchiv und Museum.

Im Bewußtsein der Tragweite und Bedeutung der katholischen Presse begann er im Jahre 1897 ein Journal „Missionar“ herauszugeben. In diesem Jahre führte er auch die Reform des

Ordens der Basilianerinnen durch und trachtete danach, Bulgarien in die Tätigkeitssphäre der galizischen Basilianer zu ziehen. Die römische Kurie willigte ein; doch als bereits alles vorbereitet war und er abreisen sollte, brachte der damalige Provinzial des Ordens im letzten Moment aus Rom die Zurückziehung der gegebenen Zustimmung.

Mit dem Abgang der letzten jesuitischen Professoren aus dem Orden wurde Pater Andreas im Jahre 1898 seines Amtes als Igumenos enthoben und zum Professor der Moral und Dogmatik in Krystynopil bestimmt. Nicht lange dozierte er dortselbst. Schon 1899 wurde er zum Bischof von Stanislaw designiert und am 22. Juli 1899 bereits charitonisiert.

Es muß erwähnt werden, daß unser Jubilar sich längere Zeit mit allen Kräften gegen die Ernennung sträubte; erst infolge der Anordnung der römischen Kurie und der weltlichen Macht nahm er diese Bürde auf sich.

Am 22. September 1899 nahm er Abschied von der monastischen Zelle und reiste in seine Residenz nach Stanislaw. Jedoch nicht lange war es dem neuen Bischof vergönnt, diese Diözese zu leiten.

Schon am 4. Mai 1900 starb der Lemberger Erzbischof und Metropolit Kujilowski.

Die gesamte ukrainische Intelligenz legte großen Wert auf die würdige Besetzung des erzbischöflichen Stuhles. Zunächst gab es bei uns Ukrainern wenig einflußreiche Personen oder Großindustrielle. Unsere Magnaten, Adligen und sehr viele reiche Bürger konnten die Zurücksetzung des ukrainischen Volkes zur Zeit der polnischen Oberherrschaft, besonders im XVII. und XIII. Jahrhundert, nicht ertragen. Sie verließen den griechisch-katholischen Ritus und ihr Volkstum und gingen in das polnische Lager über. — Der Kirchenfürst auf dem erzbischöflichen Stuhle war der einzige Repräsentant und Fürsprecher, nicht nur der griechisch-katholischen unierten Kirche, sondern auch des Volkes, sowohl gegenüber der österreichischen Regierung, als auch gegenüber der römischen Kurie.

In Anbetracht dessen waren der Przemysler Bischof, Reichstagsabgeordneter Tschchowjtsch, sowie der berühmteste Parlamentarier auf Wiener Boden, Dr. Eugen Olesnyckyj, die Ersten, die die Öffentlichkeit auf unseren hochwürdigsten Jubilar als auf den geeignetsten Kandidaten für diesen wichtigsten Posten auf-

merksam machten. Sie wußten, daß es unbedingt notwendig war, das Steuer der unierten Kirche in die Hände einer starken Persönlichkeit zu geben. Das empfand jeder besonders seit der Zeit, als der große Papst Leo XIII. durch die Feinde der unierten Kirche und speziell durch den ungarischen Primas, Kardinal Schimon, veranlaßt, im Jahre 1888 den erst gefaßten Entschluß, das Lemberger Erzbistum zum Patriarchate zu erheben und ihm sämtliche österreich-ungarischen Länder, mit nur ukrainischer Bevölkerung unter eigene Jurisdiktion zu stellen, mit großem Bedauern zurückzog. Der Papst hatte den entzweiten Brüdern zeigen wollen, wie hoch er die Ostkirche schätzt. Kardinal Schimon publizierte den Protest in der ungarischen Zeitung „Egyertetes“. Er sagte unter anderem: „Sämtliche Bestrebungen, von woher sie auch kommen mögen, welche an dem Recht der ungarischen Kirche oder an dem Staatsrecht Ungarns rütteln, müssen energisch zurückgewiesen werden. Oft ist schon versucht worden, auch seitens Roms, an den Rechten des Primas von Ungarn zu rütteln, aber Kardinal Schimon hat immer dagegen entschieden protestiert und wird auch in Zukunft protestieren.“ Bis dahin „Egyertetes vom Jahre 1888.

Und wahrlich, ein besserer Kandidat konnte nicht nominiert werden. In der kurzen Zeitspanne der Wirksamkeit als Stanislauer Bischof, hat der hochwürdigste Jubilar es verstanden, sich das Vertrauen der weitesten Volksschichten zu erwerben. Er bewies, daß er für die Kirche und sein Volk eintreten kann und will.

Für die Polen war die Namhaftmachung des Bischofs von Stanislau als Kandidaten für den metropolitanischen Stuhl nicht von Vorteil. Der Sprosse des Geschlechtes Scheptyckyj war eine zu einflußreiche Person und hat niemals verleugnet, daß er ein Ukrainer sei. Zu dieser Zeit war es auch, daß mehrere Adlige zu ihrem Volkstum zurückkehrten und er selbst durch seine Tat solches Vorgehen guthieß. Bereits am Tage seiner Inthronisation als Bischof von Stanislau wandte sich beim darauffolgenden Bankett unser Jubilar zum Bezirksmarschall von Kolomea, Fürst Puzyna, mit folgenden Worten: „Fürst, Du bist ein Unsriger, in Deinen Adern fließt ebenfalls das ukrainische Blut!“ Diesen Anspruch konnten und haben die Polen ihm niemals vergessen.

Dem Nominat-Metropolitener aber lag der Gedanke an ein Fortgehen von seiner Stanislauer Diözese fern. Er entwickelte

deshalb eine sehr rege Tätigkeit, visitierte die Pfarreien und Schulen, besuchte die Dekanatskonvente. Von der Regierung erhielt er 280000 Kronen für das Priesterseminar und wollte mit dessen Bau beginnen. Er traf die nötigen Vorbereitungen für die Gründung der Diözesanbibliothek und arbeitete an der Renovierung der Kathedrale, gab Hirtenbriefe heraus, welche vorwiegend die Bekämpfung des Liberalismus behandelten, besuchte die Reichen und Armen sowie die Verurteilten in den Gefängnissen. Durch sein humanes Vorgehen, wie bereits erwähnt wurde, eroberte er in kurzer Zeit die Herzen der Intelligenz sowie der breiten Volksschicht.

Im Jahre 1900 führte er einen Pilgerzug nach Rom und am 29. Oktober, gelegentlich der Audienz, teilte ihm der Heilige Vater mit, daß er zum Erzbischof von Lemberg bestimmt sei. Am 31. Oktober wurde mit kaiserlicher Verordnung seine Ernennung bestätigt. Das Volk und die Priesterschaft nahmen dies mit Jubel auf.

Am 17. Januar 1901, nach dem Pontifikalamt in der Stanislawer Kathedrale, nahm der gute Hirt Abschied von seiner Herde. Das Volk schluchzte und Tausende begleiteten ihn mit tränenden Augen zur Bahn.

Die Reise von Stanislaw nach Lemberg war ein wahrer Triumphzug. Auf den einzelnen Stationen erwartete das Volk seinen Kirchenfürsten mit Fahnen und er segnete es vom Zuge aus.

Am selben Tage, in Anwesenheit des armenischen Erzbischofs, zahlreicher lateinischer Bischöfe, einer großen Anzahl Geistlicher und der laikalen politischen, autonomen und militärischen Dignität sowie unzähliger Volksmassen, hielt der neue Metropolit und Sprosse des alten ukrainischen Bojarengeschlechtes seinen feierlichen Einzug in die Burgenstadt des einstigen ukrainischen Fürsten Leo (deswegen Leopolis-Lemberg genannt). Der imposante Zug bewegte sich auf den St. Georgsplatz, wo sich die Kathedrale und das Palais befinden. Und es scheint, daß neben den Priestern und dem Volke ihm auch in ihren goldgestickten Paramenten und Mitra-Kronen die Schatten der Bischöfe, Erzbischöfe und Metropoliten aus dem Scheptyckyj'schen Geschlecht den Gruß entboten, ebenso die ganze Pleiade der galizischen Fürsten in eisernen Panzern und Helmen, mit Roman dem Großen, mit Jaroslaw dem Weisen, allen voran Daniel, mit

seinem Sohn Leo, gekrönt mit der vom Papst Innozenz IV. geschenkten Königskrone. Die einen wie auch die anderen erblickten in ihm den eigenen Nachkommen und die ersteren den würdigen Sprossen.

Am selben Tage wurde die Inthronisation vollzogen.

Der neue Metropolit entwickelte auch hier eine rege Tätigkeit auf allen Gebieten des Lebens des ukrainischen Volkes. Besondere Liebe schenkte er der unionistischen Bewegung wie im In- so auch im Auslande. Im Inlande zeigte er sich noch dazu als bedeutendster Mäcen des eigenen Volkes. —

Was seine Unionsarbeit betrifft, so sind seine Predigten und Aufrufe, — gerichtet an die disunierten eigenen Brüder in der Bukowina — bekannt. Er beschränkte sich nicht allein auf das mündliche oder geschriebene Wort, sondern war auch bestrebt, mit den orthodoxen Würdenträgern in direkten persönlichen Verkehr zu kommen.

Bereits als Stanislauer Bischof hat er bei seinen Visitationsreisen in der Bukowina, in Czernowitz, dem orthodoxen Metropoliten und dem orthodoxen Bischof seine Aufwartung gemacht.

Seit der Ausrottung der Union in den ukrainischen und weißruthenischen Gebieten durch Katharina II. und Nikolaus I. und seit dem endgültigen Verbot derselben vom Jahre 1875, konnte bis zur ersten russischen Revolution im Jahre 1905, nach dem russisch-japanischen Kriege, von der Union keine Rede sein. — Darum beschränkte sich der hochwürdigste Herr bis zur Revolution darauf, auf geheimen Wege mit verschiedenen angesehenen ukrainischen orthodoxen kirchlichen Würdenträgern, mit den laikalen Gelehrten sowie mit den führenden Männern des ukrainischen Volkes in schriftlichem Verkehr zu bleiben. Nur selten gelang es dem einen oder anderen, den Metropoliten in Lemberg zu besuchen.

Der Jubilar erfreute sich in diesen Kreisen einer großen Sympathie. Seine Tätigkeit auf kirchlichem und nationalem Boden in Galizien und als Verteidiger der Rechte des ukrainischen Volkes im österreichischen Herrenhause in Wien, sein Name als bedeutender Theologe und beliebter Kirchenfürst, fand bei den disunierten Brüdern in der russischen Ukraine und auch in Weißruthenien größten Widerhall. Diesen Widerhall hörte man auch in Petersburg gar zu gut und er kostete unserem Jubilar während des Weltkrieges drei Jahre russische Gefangenschaft.

Auch die unionsfreundlichen Weißruthenen blickten seit 1905 viel kühner nach Lemberg, von wo sie moralische Unterstützung und Rat in der Erneuerung ihrer unterdrückten Kirche erhofften. (Vgl. hierzu die gerechte Haltung des Metropoliten im derzeitigen polnischen Kirchenprozeß, West-östlicher Weg S. 139 Heft 6). Wilna stand in früheren Jahrhunderten in engster Fühlung mit Lemberg. Weißruthenien und Litauen unterstanden seinerzeit kirchlich dem Kiewer Metropoliten, und auf diesem Stuhle saßen vor nicht langer Zeit die Erzbischöfe Athanasius und Leo Scheptycky; auch mit dem Bischof Warlaam Schepetycky standen die Weißruthenen in enger Beziehung. Von Kiew, das unter fremder Herrschaft war, konnten sie nichts erhoffen; daher richteten sie ihre Blicke von neuem nach Lemberg, wo wiederum auf dem metropolitanischen Stuhle ein Sprosse der Scheptycky saß. Und jetzt beginnt von Neuem dieser Kontakt, aber nur schriftlich, nur geheim, nur selten persönlich. Auf der österreichisch-russischen Grenze ruhten die Argusaugen der russischen Ochrana-Gendarmerie mit besonderem Eifer.

In der Zeit nach der Revolution im Jahre 1905, wo die Aussichten für die Unionssache ein wenig besser waren, beginnt der „in odore sanctitatis“ verstorbene Papst Pius X. — ebenfalls ein großer Freund des Ostens — unseren Jubilar als den Vertreter der Interessen der Union auf den durch Rußland okkupierten Gebieten der Ukraine, Weißrutheniens und Litauens zu betrachten. Diese Ansicht war nicht eine akademische Erledigung dieser Angelegenheit. Der Papst sprach noch zu unserem Jubilar die denkwürdigen Worte: „Utere jure tuo“. Weiter folgten noch andere Worte: „Il viendra un moment, où ces facultés vous serviront“. („Es wird der Augenblick kommen, wo diese Fakultäten Ihnen nützlich sein werden.“) Voraussehend, daß die Feinde der Union in Kürze diese Vollmachten angreifen werden, sagte er: „Ah! Bene, é per quelli ché non vogliono credere“. (Ah, das ist gut für diejenigen, die es nicht glauben wollen.) Und im Anschluß an die weiteren Audienzen unterstrich er einmal: „Ha ragione“. („Recht hat er!“) Papst Pius urteilte nur zu richtig. Die Feinde der Union griffen und zerrten solange an diesen Vollmachten, bis es ihnen mit der Zeit gelang, sie zunichte zu machen.

Bauend auf die Hilfe des Allmächtigen und auf das Vertrauen des Heiligen Vaters, begab sich Metropolit Scheptycky

im Jahre 1907 mit dessen Erlaubnis unter dem Namen eines Rechtsanwalt Dr. Olesnyckj über Preußen nach Rußland, um an Ort und Stelle die Verhältnisse in Weißruthenien und in der Ukraine kennen zu lernen und mit den maßgebenden Kreisen persönlich Fühlung zu nehmen.

Auf Schritt und Tritt drohte dem Hochwürdigsten Herrn die Gefahr, erkannt und als Spion verhaftet zu werden. Dazu wurde ihm noch der illegale Paß gestohlen. Aber er scheute weder Gefahr noch Mühe um seine Mission durchzuführen. Bei dieser Gelegenheit hat er Rußland von Wilna bis Moskau und Petersburg bis Kiew bereist. Überall fand er Verbindung mit den Vertretern der älteren Generation und auch mit den noch studierenden Theologen, besonders mit den Weißruthenen, unter denen es noch wenige aufgeklärte Priester gab. Auch mit der Presse kam er in Fühlung.

Die umfassende Tätigkeit des Metropoliten streifte auch die Russen. Bei seiner Wirksamkeit zeigt er, wie der katholische Priester Karalewskij in seiner französischen Arbeit „Le Métropolitte André Szeptyckj son action pastorale, scientifique et phil-hénotique“ vom Jahre 1920 sagt, eine hohe nationale und politische Toleranz auf. Seine große caritative und moralische Hilfe und sein Schutz erstreckte sich auf die verschiedensten Menschen ohne Rücksicht auf deren nationale, konfessionelle oder politische Zugehörigkeit.

So groß auch der Patriotismus des Metropoliten Scheptyckj war, stellte er doch seine erzbischöflichen Obliegenheiten über alles; er steht hoch über allen politischen und nationalen Gehässigkeiten. So charakterisiert ihn Karalewskij, und diese Charakteristik ist richtig.

Als wahrhafter Katholik hatte er auch für die Klagen der Katholiken und Nichtkatholiken anderer Länder ein geneigtes Ohr. Darum genießt er auch bei den Russen und Weißruthenen großes Ansehen.

Nach der Revolution im Jahre 1905 entstand im 1906 die russische katholische Kirche. Außer anderen Gründen war auch der ungünstige Ruf der römisch-katholischen Polen wegen ihrer politischen Tätigkeit — wie der erwähnte Karalewskij in seiner bereits zitierten französischen Arbeit schreibt — dafür maßgebend, daß diese russische katholische Gemeinde sich an den Hochwürdigsten Jubilar mit der Bitte wandte, er möge ihr bei

der Organisierung behilflich sein, und sie unter sein Protektorat nehmen. Er hat sich wohlwollend zu diesem Vorschlag gestellt. Bei seinem damaligen Aufenthalt in Rußland konnte er auch mit den Mitgliedern dieser Kirche Fühlung nehmen. Nach seiner Rückkehr hat er ihr finanziell und moralisch geholfen. Erst im Jahre 1917, nach dem Zusammenbruch des russischen Imperiums und nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft, konnte er dieser Kirche die regelrechte Organisation geben.

Ferner knüpfte er mit den Starowiry (Altgläubigen) Verbindung an. Der altgläubige Bischof Innozenz Usow erklärte sich zur Union bereit, da er in der katholischen Kirche keine Häresie erblickte, nur war er nicht sicher, ob die Gläubigen seinem Beispiel folgen würden.

Der Aufenthalt des Metropoliten in Rußland war von Erfolg begleitet. Das Unionsproblem wurde bei den Weißruthenen und Ukrainern sehr lebendig. Daraufhin machte er in Rom den Vorschlag in Lemberg eine theologische Akademie, mit dem Rechte der Erteilung akademischer Grade, zu gründen. Dasselbst sollten sowohl die einheimischen Ukrainer als auch die Ukrainer und Weißruthenen Rußlands ausgebildet werden. — Die polnischen Bischöfe nahmen dagegen Stellung und dadurch wurde der großen Idee „ut omnes unum sint“ ein sehr empfindlicher Stoß versetzt. Wäre diese Unions-Hochschule gegründet worden, so wäre sie ganz bestimmt ein Mittelpunkt der Unionsbewegung im nahen Osten geworden. Die Geschichte wird darüber einmal ein Urteil fällen.

Durch diese bedauerliche Gegenaktion ließ sich jedoch unser Jubilar nicht schrecken. Er setzte wenigstens durch, daß in Innsbruck das Canisianum ein annähernder Ersatz dieses nicht zustande gekommenen Mittelpunktes wurde, wo die Unionsidee gepflegt wurde, und wo er mit den angehenden Geistlichen ungehindert in Verbindung bleiben konnte. Um besonders geeignete Mitarbeiter auf diesem Gebiete zu haben, ließ er im Auslande, meistens in Innsbruck, die begabten Theologen auf eigene Kosten studieren. Ein Teil davon wirkt heute im Inlande, andere in Amerika als Missionare und der Exarch der russischen katholischen Kirche Feodorow schmachtet, durch die Bolschewisten verschickt, auf den Solowezki-Inseln.

Außerdem hat der Metropolit Scheptyckyj mit dem bereits verstorbenen Ölmützer Metropolitan Erzbischof Dr. Stojan, die

gegenwärtig in den weitesten theologischen Kreisen bekannten Unionskongresse von Velehrad (Mähren) eingerichtet.

Bei allem Bestreben, die Union weit über die Grenzen seines Tätigkeitsfeldes zu verbreiten, unterließ er es nicht, im Inlande an der Vertiefung des religiösen Lebens im Volke zu arbeiten. Zu diesem Zwecke veröffentlichte er eine Menge von Hirtenbriefen und Broschüren theologischen Inhalts. Auch für die ständigen und zeitlichen Emigranten schlug sein väterliches Herz. Auch für diese gab er verschiedene Ratschläge in Bücher- und Broschürenform heraus.

Außerdem ist er der Gründer des konkomplativ-spekulativen Ordens nach der Regel des hl. Theodor Studites.

Im Jahre 1910 unternahm er die Reise nach Montreal in Kanada zum eucharistischen Kongreß. Dabei visitierte er die ukrainischen Gemeinden in Kanada und Nordamerika. Nach seiner Rückkehr nach Rom und Berichterstattung, erhielten die kanadischen Ukrainer, die meistens in kompakten Siedlungen wohnen, und heute ca. 400000 Seelen zählen, im Jahre 1912 endlich den heiß ersehnten und viel umstrittenen eigenen Bischof.

Sehr viel Sorge widmete er auch den bodenständigen ukrainischen Kolonien in Bosnien und der Herzogewina, im heutigen Jugoslawien.

Auch gelang es dem Metropoliten, im Jahre 1913 eine griechisch-katholische unierte Provinz des Redemptoristen-Ordens in Galizien zu gründen, welche er aus eigenen Mitteln ausstattete. Die Gründung erfolgte in der Weise, daß mehrere Ordenspriester der belgischen Provinz, die in Kanada unter den Ukrainern wirkten und die ukrainische Sprache erlernt hatten, und solche, die aus Belgien nach Galizien kamen, mit Gutheißung der römischen Kurie den griechischen Ritus annahmen. Ferner gründete er ein sogenanntes kleines Seminar in Lemberg für jene Jugend, die sich nach dem Abitur dem Priesterstand widmen will.

Weiter gründete er den Orden der Studitinnen, die Kongregation der Dienstmägde Mariä sowie zwei andere Frauenkongregationen zu Ehren des hl. Joseph und die Myrrhenträgerinnen, die sehr segensreich zwischen den Volk im Inlande und auch in Amerika und Kanada wirkten. Auch gelang es dem Hochwürdigsten Jubilar im Jahre 1929 das Priesterseminar in Lem-

berg in eine theologische Akademie mit dem Rechte der Erteilung der akademischen Grade umzuwandeln.

Was der Metropolit als einer der größten Mäcenaten des ukrainischen Volkes auf dem Gebiete der Kirchenbauten, der philanthropisch-pädagogischen Institutionen, der Förderung der Kunst, Wissenschaft und Ausbildung der begabten unbemittelten Jugend getan hat, behandelt Professor Dr. Kuziela im folgenden Referat.

Um das Bild des Lebens und der Tätigkeit des Hochwürdigsten Jubilars abzurunden, muß ich noch in Kürze der Zeitspanne seines Lebens seit dem Weltkriege bis jetzt gegenken.

Seinen großzügigen Plänen hat der Ausbruch des Weltkrieges wenn nicht ein jähes Ende so doch eine überaus bedauerliche Störung und Hemmung bereitet.

Zu überraschend kam die russische Invasion über Galizien im Jahre 1914. Als guter Kenner der Absichten Rußlands ermahnte der Metropolit am 23. August 1914 (wie schon früher in einem Hirtenbrief) das Volk, der katholischen Kirche die Treue zu bewahren. Und diese Ermahnung allein diente dem russischen Generalstab der VIII. Armee als Vorwand ihn nach Rußland zu verschleppen, und dort drei Jahre lang gefangen zu halten.

Anfangs wurde er in Nischny Nowgorod und Kursk, später über zwei Jahre in einem der strengsten Gewahrsamkeiten in Suzdal und ganz zum Schluß auf Grund der Interpellation in der russischen Duma in Jaroslawl gefangen gehalten. Die unermüdlichen Bestrebungen der österreichischen Regierung, durch Vermittlung der neutralen Staaten den Metropoliten im Austausch gegen verschiedene sehr angesehene russische, auch militärische Persönlichkeiten, die in österreichischer Gefangenschaft waren, zu befreien, schlugen fehl. So kam es, daß er erst nach der Revolution im Jahre 1917 von der interimistischen Regierung Kerenskij's die Freiheit wiedererhielt.

Nach seiner Freilassung kam unser Jubilar nach Petersburg wo ihn die ukrainische zivile und militärische Kolonie überaus herzlich begrüßte; die ukrainischen Militärformationen stellten ihm eine Ehrenwache.

Von Petersburg kam er nach Kiew, um mit den ukrainischen politischen Kreisen in Fühlung zu kommen und auch um dem ukrainischen Fürsorgekomitee für ukrainische Gefangene und Verschleppte aus Österreich für die aufopferungsvolle, caritative

und mit großen — von der russischen Regierung drohenden — Gefahren verbundene Tätigkeit zu danken. — In Kiew wurde der Metropolit ebenfalls sehr feierlich begrüßt. Die herzlichste Begrüßung bereiteten ihm mehrere Hunderte von Vertretern der Dorf-Kooperativen.

Von Kiew kehrte er nach Petersburg zurück und reiste von dort nach Schweden und der Schweiz. Seine Bemühungen, nach Rom zu kommen, schlugen dank der Intrigen der Feinde des ukrainischen Volkes fehl, und er reiste nach Galizien. Die ukrainischen Kolonien in Österreich und das ukrainische Volk in Galizien, angefangen von Rzeszow bis zu seiner Residenzstadt Lemberg, bereiteten ihm auf allen Stationen den herzlichsten Empfang. Es freuten sich die Kinder, daß der Vater nach Hause kam.

Als im Jahre 1918 in den einstigen russischen Gebieten der Ukraine nach der Revolution bereits das normale Leben zu fluktuieren begann, schenkte die ukrainische Regierung in Kiew auch der kirchlichen Frage, besonders zur Zeit, als auf dem Kiewer Großfürstenthron Hetmann Skoropadskij saß, eine größere Beachtung.

Die ukrainische orthodoxe Kirche löste sich vom russischen Patriarchate los und erklärte den Akt der Unterstellung unter den Patriarchen von Moskau im Jahre 1686, der unter dem Drucke der Türken erfolgt war, für unkanonisch.

Mit der Zeit bildeten sich in der ukrainisch-orthodoxen Kirche drei Richtungen und zwar: 1. die synodal-tichonsche Kirche (Anhänger der alten orthodoxen Kirche Rußlands, nach dem Patriarchen Tichon † 1925 genannt), 2. die national-liberale, später ukrainische-autokephale Kirche, und 3. die national-kirchliche Richtung, mit dem Verlangen, das ukrainische Patriarchat zu schaffen. Patriarch sollte unser Jubilar werden. Der Metropolit schlug die Bitte zwar nicht ab, erklärte aber, daß er diese Wahl nur dann annehmen könne, wenn sie mit großer Mehrheit erfolge und wenn die Wähler sich klar seien, daß seine Wahl zum Patriarchen der wiedergeborenen ukrainischen Kirche, gleichzeitig die Anerkennung der Suprematie der römischen Kurie bedeuten werde.

Es ist heute schwer zu sagen, wie sich diese Dinge wohl weiter entwickelt hätten. . . Zwar hegte die dritte Richtung große Sympathie für die katholische Kirche, was dagegen von

den beiden ersten nicht gesagt werden kann. Eins jedoch steht fest, daß mit Rücksicht auf die große Popularität unseres Jubilars, die Sache einen für die Union günstigen Ausgang zu nehmen versprach.

Leider zu schnell wurde die Selbständigkeit der Ukraine unter dem Druck der Feinde und teilweise auch infolge der begangenen Fehler der eigenen Staatsmänner zu Grabe getragen. Damit war auch die angeschnittene Frage der Kreierung bezw. Besetzung des ukrainischen Patriarchates begraben.

Nach der Niederwerfung und Aufteilung der Ukraine durch die vier Nachbarstaaten: Sowjet-Rußland, Rumänien, Polen und die Tschecho-Slowakei, mußte der Metropolit Scheptyckyj neuerdings den Kelch der Bitterkeit leeren.

Die westukrainischen Gebiete, besonders Galizien, waren während des Weltkrieges und auch während des polnisch-ukrainischen Krieges, das zumeist umstrittene Gebiet. Durch den ständigen Bewegungskampf wurde eine Menge Städte und Dörfer zerschossen und verbrannt. Die Bevölkerung verarmte restlos. Es galt zu retten, was noch zu retten war, besonders die Armen und Waisen, die dem Hungertode preisgegeben waren; es galt auf dem internationalen politischen Forum eine Bewahrung vor der Annexion dieser Gebiete durch den Westnachbar zu erwirken. Diese edlen Motive bewogen unseren Jubilar in's Ausland zu gehen. In Holland, Belgien und Frankreich hielt er Konferenzen, überall wurde er hochgeschätzt und geehrt. Sein Auftreten, seine imposante, patriarchalische Erscheinung, hinterließen tiefen Eindruck. Seine Absicht war durch Kollekten für seine Waisen und Armen Mittel zu sammeln. Da aber diese Staaten ebenso wie die Zentralmächte infolge des Krieges selbst in nicht geringe Not geraten waren, blieb auch dieser Versuch erfolglos.

Im Jahre 1920 kam er nach Rom und wurde im Frühjahr 1921 zum Visitator der ukrainischen Auswanderer in Brasilien und Argentinien bestimmt.

Obwohl kränklich und durch die Gefangenschaft und das Unglück seines Volkes fast zusammengebrochen, scheute er nicht, die lange beschwerliche Reise zu unternehmen. Zuerst besuchte er Amerika und Kanada. Mit dem Eifer eines Apostels visitierte er die Kolonien, predigte, hörte Beichte und hielt Reden. Er war unermüdlich. Überall wurde er von den eigenen Landsleuten sowie fremden katholischen Kolonien, Priestern und Staats-

männern, auf das herzlichste begrüßt. Aber auch seine Gegner ruhten nicht und begannen in polnisch-katholischen Zeitungen gegen ihn zu schreiben. Als erste eröffnete dabei die Zeitung, „Lud“ (das Volk) in Korytyba (Brasilien) die Pressefehde. Diese Kampagne gegen den Hochwürdigsten Jubilar hat nicht nur allein in der katholischen sondern auch in der liberalen Presse sämtlicher dortigen Nationen Befremden und Bitterkeit hervorgerufen.

Während seiner Tätigkeit in Europa und Amerika lebte der Metropolit sehr bescheiden, sogar arm. . . Nichts gönnte er sich, alles Ersparte und Gesammelte war für seine Armen und Waisen. In geflickten Kleidern ging er umher.

Nach Beendigung seiner Mission kehrte der Metropolit Scheptycky nach Europa zurück. Von Rom wollte er nach Lemberg fahren, aber Polen bereitete ihm die größten Schwierigkeiten. Man setzte alles in Bewegung, um die Rückkehr in seine Diözese zu hintertreiben, und als er an der tschechisch-polnischen Grenze erschien, wurde er festgenommen und anstatt nach Lemberg, in das Posener Gebiet gebracht, wo er mehrere Wochen festgehalten wurde. Nur unter dem Druck der öffentlichen Meinung der Kulturwelt wurde ihm gestattet, nach Lemberg zu reisen.

Wiederum kam der Vater zu seinen Kindern! Es kam der ukrainische Moses, um sein Volk weiter auf dem kalvarienmäßigen, dornenreichen Weg zu führen.

Der Untergang der Selbständigkeit der Ukraine und das nachrevolutionäre Chaos wirkten sich auch in der ukrainisch-orthodoxen Kirche negativ aus. Die Bolschewisten betrachteten die ukrainische Kirche als Horst des Nationalismus. Um die religiöse Einstellung und das nationale Bewußtsein des ukrainischen Volkes zu unterdrücken, begann die Verfolgung. Sehr viele Priester, Nonnen und Laien mußten ihre Treue zur Kirche und zum nationalen Banner mit dem Blute besiegeln oder schmachten in Verbannung.

Das ukrainische Volk fleht besonders im Jahre des dreißigjährigen Jubiläums der Besteigung des metropolitischen Stuhles durch unseren Hochwürdigsten Jubilar zum Herrn der Heerscharen, es möge ihm beschieden sein noch recht lange als Führer und Vater des ganzen ukrainischen Volkes und insbesondere der griechisch-katholischen unierten Kirche sein hohes Amt

weiterzuführen. Möge ihm Gott zum Lohne für sein Opferleben den von ihm so heiß ersehnten Tag erleben lassen, daß auch für die Ukraine das Wort Christi von der einen Herde und dem einen Hirten in Erfüllung geht. Gleichzeitig dankt es der göttlichen Vorsehung, daß sie ihm einen solchen Sohn allergütigst geschenkt hat.

ZENO KUZIELA

Die kulturelle Tätigkeit des Metropoliten Graf Andreas Scheptyckyj.

Groß und unvergänglich sind die Verdienste des Metropoliten Graf Andreas Scheptyckyj auf kulturellem Gebiete, das sich von Anfang an seiner besonderen und nachdrücklichen Beachtung erfreut und so viele weitreichende und mannigfaltige Spuren seiner unermüdlichen Tätigkeit aufweist, daß es in kurzer Darstellung schwer möglich ist, das annähernde Bild dieser grandiosen Arbeit zu geben.

Der Metropolit Graf Scheptyckyj betrachtete und betrachtet die Hebung der ukrainischen nationalen Kultur und die Stärkung der unterbrochenen glorreichen Tradition für seine vornehmste Lebensaufgabe und opferte diesem idealen Ziele nicht nur seine ganze Lebenskraft, Zeit und Mühe, sondern auch, dem Beispiele seiner Vorfahren folgend, sehr bedeutende Geldmittel. „Nicht in den äußeren Umständen und nicht in der politischen Konstellation liegt die Lösung der großen historischen Aufgaben eines Volkes, sondern in der inneren Kraft seiner Kultur“ — lauteten seine eigenen Worte und eine Generation lang dauerte seine überzeugende Arbeit, um diese innere Kulturkraft zu wecken, zu stärken und zu verwerten.

Der Metropolit Scheptyckyj, der sich für diese Arbeit sehr sorgfältig vorbereitete und sich durch gute Erziehung, umfangreiches und tiefes Studium, Erlernung von mehreren fremden Sprachen und zahlreiche ausländische Studienreisen nach Deutschland, Italien, Holland, Belgien, Frankreich, Rußland und Amerika eine hohe Bildung aneignete, war sich wohl bewußt, daß diese wichtige kulturelle Erneuerungsarbeit in erster Linie von der mit dem Volke eng verwachsenen Geistlichkeit geleistet

werden muß. Er bemühte sich daher planmäßig um die entsprechende Ausbildung und Vorbereitung seines Klerus, dessen bisherige kulturelle Tätigkeit zu großen Hoffnungen berechtigte, und sorgte für Vertiefung und hohes Niveau des theologischen Studiums. Er scheute daher keine Geldmittel, um entsprechende und geeignete Priester und theologische Lehrkräfte heranzubilden. Gleich nach Besteigung des einige Jahre früher errichteten bischöflichen Stuhls in Stanislaw dachte er bereits, in Vorahnung der kommenden Ereignisse, an die Gründung des Diözesanseminars und kaufte einen Platz für das nachher vom Bischof Chomyschyn erbaute Gebäude, wofür er von der österreichischen Regierung den für damalige Zeiten hohen Betrag von 280000 Kronen erwirkte, obwohl die Angelegenheit damals noch nicht aktuell war. Zum Metropoliten ernannt widmete er viel Aufmerksamkeit dem Lemberger theologischen Seminar, sorgte jedoch gleichzeitig dafür, daß besonders fähige Theologiestudierende nach dem Ausland gingen. Im Wiener Barbareum, an den theologischen Fakultäten in Innsbruck und Freiburg (Schweiz) und schließlich in Rom, wo ein besonderes „Collegium Ruthenum“ entstand, studieren jetzt seit Jahren ständig ukrainische unierte Theologen, von denen viele bereits hohe Posten in der geistlichen Hierarchie einnehmen. Und als nach dem Zerfall Österreichs den Ukrainern das Studium an der bis zum Jahre 1918 uraltauer theologischen Fakultät in Lemberg unmöglich gemacht wurde, sorgte er für den Ausbau der geistlichen Seminare in Lemberg, Przemysl und Stanislaw und gründete schließlich im vorigen Jahre eine geistliche Akademie, die in mancher Hinsicht die gegenwärtigen theologischen Fakultäten in Polen übertrifft, da sie außer Theologie auch andere wissenschaftliche Fächer pflegen wird.

Im Zusammenhang damit stehen ferner seine ständigen Bemühungen um die Vertiefung der theologischen wissenschaftlichen Studien und die Erforschung der ukrainischen und byzantinisch-slavischen Kirchengeschichte. Zu diesem Zwecke gründete er das „Wissenschaftliche Studieninstitut“ in Lemberg, in welchem besonders die ukrainische, slavische und byzantinische Kirchengeschichte studiert werden soll, und schenkte demselben ein großes Gebäude und eine wertvolle Fachbibliothek mit über 4000 Bänden und eine in dieser Art außerhalb Rußlands einzige,

reichhaltige Sammlung von russischen, überhaupt osteuropäischen Zeitschriften und Werken aus dem Gebiete der orientalischen Kirchengeschichte. Zu ähnlichem Zwecke organisierte er die „Ukrainische kirchengeschichtliche Mission“ in Rom, die sich besonders mit der Erforschung der römischen Archive befaßte und mehrere wertvolle Dokumente zur Kirchengeschichte der Ukraine und überhaupt des Ostens zu Tage brachte.

Der Metropolit beschränkte sich jedoch niemals nur auf die Förderung der rein theologischen Fakultäten und Anstalten, er trachtete im Gegenteil die allgemeine Bildung der Ukrainer zu heben. Ähnlicherweise wie die früheren ukrainischen Kirchenfürsten im XVI. und XVII. Jahrhundert, widmete er seine große Aufmerksamkeit dem Ausbau des gesamten ukrainischen Schulwesens von der Volksschule angefangen bis zur Universität, verteidigte bei jeder Gelegenheit die Rechte der ukrainischen Bevölkerung auf eigene Nationalschulen und unterstützte mit ausgiebigen Mitteln das ukrainische Privatschulwesen in Lemberg und in der Provinz, um die heranwachsende Jugend vor der Polonisierung zu retten. Aus diesem Grund förderte er die Tätigkeit des verdienten ukrainischen Schulvereins „Ridna Schkola“ und gab ihm durch munifizente Schenkungen, insbesondere durch Ankauf des Hauses um 650000 Goldmark, die Möglichkeit der günstigen Entwicklung. Darüber hinaus unterstützte er ausgiebig das ukrainische Privat-Mädchengymnasium in Lemberg, erneuerte das durch den Krieg verwüstete „Akademische Haus“ und stellte den ukrainischen Volksschulen in Lemberg vier Häuser zur Verfügung. Kurz vor dem Kriege lud er außerdem die belgischen Redemptoristen ein und übertrug ihnen die Führung eines aus eigenen Mitteln errichteten „Juvenats“ in Zboiska bei Lemberg, dessen weitere Existenz durch eine weitere Stiftung des Metropoliten gesichert wurde.

Besonders sorgte der Metropolit für das „St. Josaphat-Studentenheim“, welches aus seinen eigenen Mitteln erneuert wurde und stets durch ständige Gewährung von ausreichenden Geldaushilfen für 20 Kriegswaisen unterstützt wird. Unser Jubilar nimmt sich überhaupt vorsorglich der studierenden Jugend an und unterhielt längere Zeit 14 Gymnasialschüler in Lemberg und je 6—8 in den meisten Provinzialgymnasien z. B. in Stryj und Stanislaw. Es muß noch erwähnt werden, daß der Metropolit Scheptycky seit Jahren eine größere Anzahl Schüler ins Ausland

schickt, damit sie dort mit der westeuropäischen Kultur enger vertraut werden.

Besonders wichtig waren die unaufhörlichen Bemühungen des Metropoliten um die Gründung einer ukrainischen Universität in der Hauptstadt der Westukraine, in Lemberg. Seine Rede im österreichischen Herrenhause, dessen Mitglied er mehrere Jahre war, sowie seine Vermittlungsrolle in den polnisch-ukrainischen Verhandlungen im Januar 1914, haben viel dazu beigetragen, daß nach mehreren Kampfjahren, aber gerade vor dem Verfall Österreichs, von der österreichischen Regierung durch die Abtrennung der bestehenden ukrainischen Lehrstühle an der Lemberger utraquistischen Universität eine selbständige rein ukrainische Universität gegründet werden sollte. Wie weit ihm übrigens die Verwirklichung dieses Gedankens am Herzen lag, ersieht man am besten daraus, daß er bereits vor Jahren eine größere Bauparzelle in der schönsten Stadtgegend für das zu errichtende ukrainische Universitätsgebäude angekauft hatte und sie für diesen Zweck bereit hält.

Der Metropolit Scheptyckij gehörte noch vor Jahren zu denjenigen Führern der ukrainischen Nation, die ein großes Gewicht auf die Gründung von ukrainischen Fachschulen legten, da die bestehenden ausschließlich polnisch waren. Insbesondere interessierte er sich für die landwirtschaftlichen Studien und für die Ausbildung von Handwerkern und Kaufleuten und unterstützte ständig alle diesbezüglichen Arbeiten des Landesvolksbildungsvereins „Prosvita“ und der landwirtschaftlichen Zentrale „Der Landwirt“ (Silskyj Hospodar). Für den ersteren Verein kaufte er in Mylowanie ein Landhaus und ein Rittergut für eine gut prosperierende landwirtschaftliche Schule und schenkte dem „Landwirt“ ebenfalls einen ausgedehnten Landbesitz in Korschiw mit einem besonders großen Obstgarten (von über 35 Morgen). Auch die ukrainische Privathandelschule des „Prosvita-Vereins“ erfreut sich einer besonderen Fürsorge des Metropoliten.

Im Zusammenhang damit muß noch erwähnt werden, daß der Metropolit Scheptyckij ein großes Verständnis für Wirtschaftsfragen und vor allem für das Genossenschaftswesen hat. Seit Jahren unterstützt er mit Rat und Tat alle ukrainischen Wirtschaftspläne und Arbeiten und beteiligt sich aus ideellen Gründen pekuniär an vielen ukrainischen Genossenschaftsorganisationen und Unternehmungen. Unter seinem Pa-

tronat und Mithilfe ist die erste ukrainische Lebensversicherungsanstalt „Karpathia“ entstanden, die sogar Kriegsschläge überdauern konnte und sich trotz aller Schwierigkeiten und ohne Zutun der polnischen Regierung gut entwickelt. Die alte und vermögende Versicherungsgesellschaft „Dnister“ in Lemberg hat ebenfalls dem Metropoliten viel zu verdanken. Er gehört ferner der ersten ukrainischen „Agrarhypotheckenbank“, die ihre gute Entwicklung nur dem pekuniären Eingreifen des Metropoliten, der an der Bank mit einigen Millionen Aktienkapital beteiligt ist, verdankt. Die hilfreiche Tätigkeit des Metropoliten erstreckt sich auch auf die entsprechende wirtschaftliche Unterstützung der ukrainischen Bauernschaft und Arbeiterschaft, für die er immer ein reges Interesse zeigte. Er unterstützte immer eifrig die Bestrebungen der ukrainischen Parzellierungsgenossenschaften, insbesondere die von seinem Prälaten und Güterverwalter Wojnarowskyj gegründete Parzellierungsbank „Zemlja“ und läßt selbst das von ihm zur Fundierung des Stanislauer Bischofstuhls angekaufte Großgut Korschiw unter die einheimischen Bauern parzellieren. Seine gut verwalteten Güter, vor allem seine ausgedehnten Wälder, stehen immer für alle Bedürftigen offen. Viele Holzkirchen, Schulen und Lesehallen verdanken ihre Existenz nur dem Holz und Baumaterial aus den erzbischöflichen Wäldern. Auf seinen Gütern unterhält unser Jubilar außerdem ein Erholungsheim für die Stadtkinder („Wakycyjni Oseli“), ein Lager für ukrainische Pfadfinder in Pidljute, ein Erholungsheim für Priester usw. Der Metropolit ist übrigens wegen seiner Freigebigkeit auf diesem Gebiete rühmlich bekannt; es braucht nur erwähnt zu werden, daß er den größten Teil des von ihm aus religiösen Gründen angekauften Gutes im bekannten Wallfahrtsorte Zarwancyja an die Studiten, die u. a. besondere Handwerkerschulen führen sollten, und zugunsten der Waisen verschenkte und sonst noch den Schulen, Wohltätigkeitsvereinen und Basilianerinnen mehrere Tausende von Morgen Boden geschenkweise überlassen hat. Mit Sorge verfolgte der Metropolit auch die schwere Lage der ukrainischen Arbeiterschaft in Lemberg, die viel unter dem Druck der nationalen Feindschaft zu leiden hatte. Um den Arbeitern zur Hilfe zu kommen, erwarb er unmittelbar vor dem Kriege in der Lemberger Vorstadt Lytschakiw um einen hohen Betrag von 2 Millionen Goldmark ausgedehnte Terrains (gegen 20 ha) und

plante dort eine Reihe von modernen Fabriken zu errichten. In erster Linie sollte dort von einer Wiener Firma eine Glasfabrik erbaut werden, für die sich die angekauften Landgebiete besonders gut eignen. Diese weitgehenden Pläne mußten jedoch infolge des Krieges und der gegenwärtigen Lage in Polen vorläufig verschoben werden, umso mehr, da dem Metropoliten durch den Krieg neue Pflichten erwachsen sind: er mußte sich der zahlreichen Kriegsinvaliden und Kriegswaisen annehmen, für die in Lemberg ein besonderes Kriegswaisenhaus unterhalten wird. Er nimmt auch regen Anteil an der Tätigkeit des „Landesfürsorgeverein für die ukrainische Jugend“ und gründete vor kurzem aus eigenen Mitteln eine besondere Mütterberatungsstelle verbunden mit einem Kinderheim. Noch vor kurzem kaufte er für den hohen Betrag von 300000 Mark ein großes Gebäude in Lemberg und stellte es dem „Verein ukrainischer Arbeiterinnen: Die Zukunft“ zur Verfügung. Für die Kranken, ohne Unterschied der Nationalität, sorgt übrigens das in Lemberg bekannte „Volkskrankenhaus (Narodna Litschnycja)“, das in dem von dem Metropoliten gekauften Gebäude untergebracht ist.

Doch das wichtigste und unvergänglichste Denkmal seiner Tätigkeit errichtete der Metropolit durch die Schaffung des „Ukrainischen Nationalmuseums“, das zur Zeit, unter der Leitung des Direktors Dr. Swjencickj, über 70000 Gegenstände aus dem Bereiche der ukrainischen, byzantinisch-slavischen und überhaupt osteuropäischen Kunst, Archäologie und Volkskunde aufbewahrt. Der Metropolit hatte von seiner Jugend an eine besondere Vorliebe für die Kunstdenkmäler und Altdrucke der ukrainischen Gebiete und beschäftigte sich eifrig mit dem Sammeln und Erwerb von wertvollen und seltenen Kunstgegenständen, umso mehr, da er selbst ein guter Kunstkenner ist und sogar praktisch Bildhauerei studierte. Noch als junger Mönch in Krystynopil besuchte er alle umliegenden Kirchen, Klöster und Schlösser und erwarb die besten Antiquitäten für das Klosterarchiv und Museum. Aus diesem Grunde wurde ihm nachher (im Jahre 1895) die Leitung der Klosterbibliothek in Dobromil übertragen. In Stanislaw gründete er als neuernannter Bischof eine Diözesanbibliothek mit rund 4000 Bänden und sicherte ihre Zukunft durch eine eigene Privatstiftung von 6000 Dollar. Dieselbe Sammeltätigkeit setzte der Metropolit Scheptyckyj in Lemberg fort und errichtete im Jahre 1905 in den Räumen seines Kathedralpalais ein

besonderes „Kirchenmuseum“, welches von Tag zu Tag größer wurde und bereits nach einigen Jahren keinen Platz mehr finden konnte. Der Metropolit entschloß sich daher, dieses Museum, das bereits 14839 wertvolle Exponate zählte, in einem besonderen Musealgebäude unterzubringen und der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es zeigte sich jedoch bald, daß die für diese Zwecke angekaufte große Stadtvilla des polnischen Malers Styka viel zu klein war. Der Metropolit kaufte daher in seiner großzügigen Weise ein großes und schönes Palais derer von Dunikowski und übergab nummehr das neueingerichtete Museum dem ukrainischen Volke, in die Hände einer besonderen Stiftung „Ukrainisches Nationalmuseum“. Der Metropolit, dessen Namen das neue Museum trägt, beschränkte sich jedoch nicht nur auf diese große Schenkung, sondern sorgte auch dafür, daß diese Stiftung, die er auch jetzt mit wertvollen Geschenken und Geldzuwendungen unterstützt, auch nach seinem Ableben sich selbständig halten kann und schenkte ihr zwei größere Häuser, deren Mieten zugunsten des Museums fließen.

Das Scheptyckyj-Nationalmuseum, das ungeheure Schätze an Altdrucken, Handschriften, Gegenständen der byzantinischen und altkirchenslavischen Ikonographie, historischen Porträts, Schnitzereien, Kostümen, Waffen, Kilimen, modernen Bildern und volkskundlichen Objekten beherbergt, wurde zu einem wichtigen Kulturzentrum der Westukraine und wird den Namen des Mäzens für ewige Zeiten unvergeßlich machen. Es muß schließlich noch hervorgehoben werden, daß der Metropolit in jeder Weise die ukrainische Kunst fördert. Er hilft den ukrainischen Künstlern ihre Studien im Auslande zu absolvieren und gibt ihnen nachher Lebensmöglichkeiten im Lande, indem er ständig ihre Arbeiten ankauft und ihnen lohnende Aufträge übermittelt. Einem der fähigsten westukrainischen Maler, Nowakowskyj, stellt er seit Jahren sogar eine Villa mit einem Atelier zur Verfügung und ermöglicht ihm auf diese Weise sich ohne Sorge der Kunst zu widmen.

Und das alles macht der Metropolit Scheptyckyj nicht nur aus dem Interesse für die Kunst und aus Liebe für seine Heimat und sein Volk: er macht es, wie er es selbst einmal gesagt hat, aus Liebe zu jedem einzelnen Individuum als Träger der reichen, aber durch geschichtliche Mißgeschicke unterdrückten ukrainischen Kultur. Nicht nur durch Schaffung kollektiver

Organisationen, sondern auch durch entsprechende Verwertung einzelner führender Persönlichkeiten, möchte er neue nationale Werte schaffen und zur Wiederbefestigung der kulturellen Tradition beitragen. Diese persönliche kulturelle Tätigkeit unseres Jubilars, die bereits so große und unauslöschliche Werte gebracht hat, sichert ihm einen unvergeßlichen Namen in der ukrainischen Geschichte und bei den kommenden Generationen nicht nur der Ukrainer, sondern auch der anderen osteuropäischen Völker, die er alle mit christlicher Liebe umfaßt. Und wenn zum Andenken seines 30jährigen bischöflichen Jubiläums von der ukrainischen Öffentlichkeit ein allgemein zugängliches „Scheptyckyjkrankenhaus“ gegründet wird, so ist das ein weiteres Zeichen der traditionellen ukrainischen Kulturauffassung, die — nach den in der Vorrede zu dem soeben erschienenen Werke „Ukraine und die kirchliche Union“ geäußerten Worten des Jubilars — in der wahren, christlichen Liebe gipfelt.

0,30/602